

5. Jahrgang
Nr. 2 2003



Barmherzige Brüder Schönfelderhof

Der Schönfelder

Eine Zeitung für Betreute, Mitarbeiter und Freunde

Soteria -
ein alternatives,
medizinisches
Projekt

Wir sind eine
Mannschaft -
Wir spielen
zusammen

Wir werden
Rheinland-
Pfalz-Meister

Zwei Systeme -
ein Modell

**Nichts
über uns
ohne uns!**

**Europäisches Jahr
der Menschen mit
Behinderungen (EJMB)**



Mit dem Motto „Nichts über uns – ohne uns“ will man in 2003, dem Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung (EJMB) ein Zeichen setzen: nicht mehr ausgrenzende Fürsorge, sondern uneingeschränkte Teilhabe; nicht mehr abwertendes Mitleid, sondern völlige Gleichstellung; nicht mehr wohlmeinende Bevormundung, sondern das Recht auf Selbstbestimmung. Dies wurde im März 2002 auf dem Europäischen Behindertenkongress in Madrid als Vision formuliert. Begreift man den Begriff „Vision“ per definitionem als eine im Hinblick auf die Zukunft entworfene, oft träumerische Vorstellung oder gar im psychiatrischen Kontext als Halluzination, lässt dies darauf schließen, dass wir in unserer aufgeklärten Gesellschaft wohl noch weit davon entfernt sind. Weiterhin stellt sich die Frage, inwieweit ein Jahr gezielten Aktionismus tatsächlich nachhaltige Verbesserungen für unsere behinderten Mitbürger bringt.

Nachhaltigkeit heißt, dass das Thema nicht innerhalb eines Jahres abgehandelt und damit als erledigt betrachtet werden kann, zumal die öffentlichen Aktionen (sehen Sie hierzu bitte die Aussagen Betroffener in dieser Ausgabe) relativ spurlos an der Zielgruppe vorübergegangen sind.

Teilhabe, Gleichstellung und Selbstbestimmung sind auf dem Schönfelderhof nicht erst im Jahr 2003 zentrales Thema in der Betreuung von psychisch kranken Menschen. Die Entwicklung des Schönfelderhofs von der Institutions- hin zur Personenorientierung und der Ausbau gemeindepsychiatrischer Strukturen basieren auf einer Organisationsphilosophie und der daraus resultierenden inhaltlichen Konzeption, deren zentrales Element die Normalität ist. Normalität heißt, Ziele wie Selbstbestimmung und Mitwirkung nicht ausschließlich plakativ zu formulieren, sondern im Lebensalltag miteinander, d.h. im Dialog mit den Betroffenen und deren systemischem Umfeld umzusetzen. Dieser Paradigmenwechsel wurde auf dem Schönfelderhof nicht erst im Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung initiiert und wird erst recht nicht zum Jahresende abgeschlossen sein.

Wir verstehen dies als einen kontinuierlichen Prozess, der auch auf der Handlungsebene für die Betroffenen spürbar sein muss. Spürbar heißt, dass die von uns betreuten Menschen nicht nur in Prozesse und Entscheidungen z.B. zur Organisations- und Qualitätsentwicklung aktiv und gleichberechtigt einbezogen werden, sondern dass wir auch die Voraussetzungen hierfür im Sinne der Selbstbefähigung (neudeutsch: Empowerment) schaffen. Der Weg ist das Ziel und das Ziel ist die Realisierung der Vision.

Die Redaktion

In dieser Ausgabe:

Empowerment und psychiatrische Arbeit

Schönfelder Jubilare

King-Kong

Neue Wege in der Psychiatrie
aus Sicht der Angehörigen

Titelthema:

**Europäisches Jahr der Menschen
mit Behinderungen (EJMB)**

Peter-Friedhofen-Fest

Rätsel



Impressum

Herausgeber: Barmherige Brüder Schönfelderhof,
54313 Zemmer, Fon: 0 65 80/912-0;
Fax: 0 65 80/912-111
e-mail: info@bb-schoenfelderhof.de

Redaktion: Peter Mossem, Wolfgang Junker, Roland
Weber, Ruth Ney, Nadine Diedrich, Ulrike
Schmid, Marion Weber, Silke Stenglein

Fotos: Peter Mossem, Wolfgang Junker, Marion
Weber, Ruth Ney, ESOC, Silke Stenglein,
Antje Wettlaufer, WfBM

Titelseite: Wolfgang Junker
Innenseite: Patricia Hagan, Frauenporträt
Rückseite: Wolfgang Pesch,
Speicherer Kapelle im Winter

Verantwortlich: Peter Mossem
e-Mail: p.mossem@bb-schoenfelderhof.de

Layout: **ensch:media**, Trier
Druck: Druckerei Ensch GmbH, Trier

Auflage: 2000
Erschein.: halbjährlich
Manuskripte an: jedes Redaktionsmitglied

Eingesendete Manuskripte, die veröffentlicht werden, dürfen unter Beibehalten des Aussagegehaltes gekürzt werden. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Leserbriefe müssen nicht mit der Meinung von Redaktion und Herausgeber übereinstimmen.



Betreute stellen sich vor

Margarethe Weimann

Sie leben auf dem Schönfelderhof, was machen Sie dort?

Ich wohne seit August 1998 in der Wohngruppe St. Franziskus und arbeite in der Blisterabteilung (Montage und Verpackung). Dort wird zum Beispiel Ware für die Firma Suki (Landscheid) verpackt.

Mich wählte der Heimbeirat zur zweiten Vorsitzenden und ich bin Mitglied des Werkstattrates. Außerdem nehme ich am TQM teil.

Welche Funktion hat der Heimbeirat und was machen Sie dort?

Wir kümmern uns um die Belange der Bewohner auf dem Hof, damit es ihnen gut geht. Wir setzen uns für deren Rechte ein. Einmal im Monat gehen die erste und zweite Vorsitzende durchs Wohndorf und fragen nach, was wir verbessern können und was einem gefällt oder nicht gefällt. Wenn was dringendes vorliegt, wird so schnell wie möglich eine Heimbeiratssitzung mit dem Beisitzenden des Heimbeirates einberufen.

Außerdem besuchen wir auch andere Einrichtungen und treffen uns mit deren Heimbeiräten, die uns dann auch hier besuchen. Wir tauschen gegenseitig Ideen aus, um die Wohnsituation zu verbessern.

Was machen Sie im Werkstattrat?

Wir schauen, dass es den zu Betreuenden in der Werkstatt gut geht. Besuchen andere Werkstätten für behinderte Menschen und kommen mit deren Werkstatträten ins Gespräch. Außerdem laden wir Sie zu einem Gegenbesuch bei uns ein.

Wie gestalten Sie ihre Freizeit?

Ich stricke für die Leprakranken jeweils sieben Teile von je 60 Maschen mit einer Länge von 1,25 Meter und schicke sie an eine Person, die die Teile zu einer Decke zusammennäht.

Ich schau gern fern, vor allem Fußball. Mein Lieblingsverein ist der FC Kaiserslautern.

Manchmal gehe ich mit einem Bewohner nach Ziemer einkaufen. Zweimal die Woche mache ich Kioskdienst mit Br. Maternus. Alle 14 Tage kegeln wir in Hosten. Donnerstags bin ich in der Ergotherapie und gehe nachmittags in die Gymnastikgruppe, die Ute Hesser leitet.

Einmal im Jahr unternimmt St. Franziskus eine Ferienfreizeit. Dieses Jahr waren wir in St. Peter im Hochschwarzwald. Ab und zu fahre ich zu meiner Patentante nach Bollendorf. Abends treffe ich mich mit meinem Freund.



Margarethe Weimann beim Verpacken von Schrauben

Wie zufrieden sind Sie mit ihrer momentanen Situation?

Ich bin sehr zufrieden, so wie es ist.

Welche Musik gefällt Ihnen?

Ich höre sehr gerne Volksmusik und Schlager.

Was schätzen Sie an anderen Menschen?

Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Wenn man jemand anspricht, dass er dann nicht pampig ist, sondern eine höfliche Antwort gibt.

Gibt es Dinge im Leben, die Sie gern ändern möchten?

Aus meiner Situation möchte ich das Beste machen.

Was planen Sie für die Zukunft?

Es gefällt mir in St. Franziskus gut, wo ich mich mit den Mitbewohnern sehr gut verstehe.

Das Interview führte Ruth Ney

Mitarbeiter stellen sich vor

Yvonne Grundheber

Seit wann arbeiten Sie auf dem Schönfelderhof und wo sind Sie eingesetzt?

Seit dem 1. Januar 2003. Mein Einsatzort ist St. Johann im Wohndorf.

Was für eine Ausbildung haben Sie?

Meine letzte Ausbildung ist Heilerziehungspflegerin. Vor über dreißig Jahren habe ich Einzelhandelskauffrau gelernt.

Wie kam es dazu, dass Sie sich noch für einen Berufswechsel entschieden haben?

Ich war wegen der Erziehung meiner Kinder lange aus dem Berufsleben raus. Als ich wieder ins Berufsleben zurückgekehrt bin, sagte mir mein ursprünglicher Beruf nicht mehr zu. Ich war dann tätig, unter anderem als Bankangestellte, Archivhilfe und in der Altenhilfe. Bei der Arbeit mit den alten Menschen traf ich die Entscheidung, im sozialen Bereich zu arbeiten. Und da dies nicht ohne Ausbildung möglich ist, entschied ich mich spontan zu dieser Ausbildung.

Wo haben Sie Ihre Ausbildung gemacht?

Meine Ausbildung machte ich im St. Markushaus in Trier. Das ist eine private Einrichtung, in der erwachsene, psychisch kranke Menschen betreut werden.

Welches waren Ihre ersten Eindrücke vom Schönfelderhof?

Am Anfang machte mir die Grösse der Einrichtung Schwierigkeiten, da ich vorher immer in kleinen Einrichtungen war. Diese Probleme erledigten sich aber schneller als erwartet. Begeistert bin ich von der großen Kollegialität, die in der gesamten Einrichtung herrscht.

Womit verbringen Sie Ihre Freizeit?

Ich unternehme viel mit meiner Familie und den Enkelkindern. Außerdem male ich gern Ölbilder, fotografiere oder besuche Konzerte.



Yvonne Grundheber (Vordergrund) im Büro von St. Johann

Das Interview führte Silke Stenglein

Das ESOC - European Space Operation Center

Das Europäische Raumfahrtkontrollzentrum der ESA – European Space Agency – ist in Darmstadt und hat die Aufgabe und Funktion, die Missionen der ESA durchzuführen.

Durch die Ariane-Fünf-Familie und das zukünftige Vega – Raketenprojekt werden die Satelliten der ESA in Korou (Französisch Guayana) gestartet.

Die Kontrollzentrale in Korou, die den Start durchführt, übergibt die Missionen, nach dem Erreichen der geplanten Umlaufbahn dem ESOC in Darmstadt. Es gibt zusätzlich für jede Mission Kontrollzentralen, die Missionen betreuen. Von dem „mission control center“ werden Bahnkorrekturen und wichtige Manöver für die Mission durchgeführt und die verschiedenen Missionen koordiniert.

Die Satelliten und die Umlaufbahnen, auf denen die Satelliten die Erde umkreisen, werden durch weltweite Bodenstationen verfolgt. Die Bodenstationen mit ihren Kommunikationsmöglichkeiten befinden sich in Korou, verschiedene in Europa und in Perth (Australien). Die Daten der Satelliten werden von den Bodenstationen zum ESOC in Darmstadt übertragen, dies ist zur Bahnüberwachung und Manövern mit den Satelliten notwendig. Die Bodenstationen der ESA garantieren einen ständigen Kontakt des ESOC zu den Satelliten. Die Missionen der ESA werden in den verschiedenen Erdorbits durchgeführt. Es gibt verschiedene hohe Erdorbits und einen geostationären Erdorbit. Von dem GTO (Geostationärer Transfer Orbit) werden die Satelliten in die endgültige Umlaufbahn um die Erde manövriert. Die Satelliten befinden sich nun auf den vorberechneten Umlaufbahnen, die von dem ESOC überwacht werden. Bahnkorrekturen können nun ausgeführt werden.

Das ESOC führt die Bahnkorrekturen der Satelliten im „main control room“ durch. Die TV – Satelliten, Telekommunikationssatelliten und Wettersatelliten werden in den „main control rooms“ überwacht. Missionen wie Integral, XMM – Newton oder andere Missionen, die unser Universum im Radiowellenbereich erkunden, und



Main Control Room (MCR), das Herz des ESOC in Darmstadt

auch die vier Cluster – Satelliten werden in verschiedenen, eigens dafür eingerichteten und zuständigen Kontrollzentren überwacht. Während der gesamten Missionsdauer betreut das ESOC die Satellitenmissionen. Die ENVISAT – Environment Mission ist zur Beobachtung der Umwelt unserer Erde konzipiert und wird zur globalen Umweltüberwachung eingesetzt. Die Daten der vier Cluster – Satelliten und des ENVISAT – Satelliten und anderen Satellitenmissionen werden in dafür eingerichteten „mission rooms“ bearbeitet und an die Satelliteneigentümer weitergeleitet.

Alle wissenschaftliche Missionen werden von dem ESOC koordiniert. Die Weltraumsonde Smart 1 erforscht den Mond. Es wird ein neuer Antrieb für Satelliten, der Ionenantrieb erforscht. Auch für die Venus – Express – Mission soll dieser neue Antrieb verwendet werden. Es sind weitere Missionen zu anderen Monden und Planeten unseres Sonnensystems geplant und werden von dem ESOC durchgeführt. Das Projekt und den Lander Beagle 2. Zu dem ersten Planeten unseres Sonnensystems, dem Planeten Merkur, wird die Mission Bepi Colombo entsendet, um wissenschaftliche Daten zu sammeln und den Planeten zu erkunden.

Es werden auch die anderen Monde und Planeten unseres Sonnensystems mit verschiedenen wissenschaftlichen Missionen erforscht.

Helmut Hammacher

Psychose-Seminare

„Runde Tische“ in der Psychiatrie

Psychose-Seminare haben im Sinne eines sogenannten Dialogs zwischen Psychose-Erfahrenen, Angehörigen und professionell Tätigen ein neues Verständnis von Psychosen entwickelt.

Das Psychose-Seminar entstand durch einen Zufall 1989 in Hamburg. Hier sollten Vertreter aus verschiedenen Therapieschulen zum Umgang mit und zum Verständnis von Psychosen interviewt werden. Eine zufällig anwesende Psychose-Erfahrene bestand darauf, auch befragt zu werden. Als dann noch die Angehörigen eingeladen wurden, stand einem gemeinsamen Erfahrungsaustausch nichts mehr im Wege. Ziel war es, das Wissen zu erweitern und das Bild von Psychosen zu vervollständigen.

Keine Verordnung möglich

Ein Psychose-Seminar kann nicht vom Arzt verordnet werden. Jeder entscheidet selbst, wann er seine eigenen Erfahrungen mitteilen oder sich den Erfahrungen der anderen öffnen will. Im Prinzip hat also jeder, der am Thema interessiert ist, Zugang. In der Regel geht es um zwei Grundfragen:

1. Wie sind Psychosen umfassend und eben nicht nur medizinisch zu verstehen?
2. Was brauchen Menschen in Psychosen, und was brauchen Angehörige und Mitarbeiter, um zu einer offenen und ehrlichen Begegnung und Auseinandersetzung in der Lage zu sein?

Im Psychose-Seminar geht es vor allem darum, den subjektiven Erfahrungen wieder den ihnen zukommenden Stellenwert zu verleihen, vor allem denen der Psychose-Erfahrenen und der Angehörigen.

Eine rasante Entwicklung

Die Idee des Psychose-Seminars als Form gleichberechtigter Begegnung und wechselseitigen Lernens von Psychose-Erfahrenen, Angehörigen und Mitarbeitern hat sich in den letzten Jahren rasant verbreitet. Sie werden genutzt, um Vorurteile abzubauen, neue Erkenntnisse zu gewinnen und neue Umgangsweisen zu üben sowie eine gemeinsame Sprache zu entwickeln.

Quelle:

Psychosoziale Arbeitshilfen 10, Psychiatrie-Verlag, Thomas Bock, Dorothea Buck, Ingeborg Esterer

Peter Mossem

Empowerment & psychiatrische Arbeit

SCHÖNFELDERHOF. Im Juli konnte die TQM-Gruppe des Schönfelderhofes Gäste aus Saffig und Rilchingen begrüßen. Neben einer Reflexion über den bisherigen TQM-Prozess erarbeiteten die Teilnehmer Verbesserungsvorschläge für den weiteren Prozess. Begleitet und moderiert wurde die Veranstaltung von Sabine Lentes, die den zu Betreuenden des Schönfelderhofes als Coaching- und Empowerment-Beauftragte zur Verfügung steht. Ziel ist es, die zu Betreuenden kontinuierlich unter aktiver Beteiligung in den Qualitäts- und Organisationsentwicklungsprozess einzubinden. Neben der unterstützenden und themenbezogenen Begleitung wird Sabine Lentes den Austausch zwischen den Betreuten aus Saffig, Rilchingen und dem Schönfelderhof organisieren.

Peter Mossem/Sabine Lentes



Gemeinsames Gruppenfoto

Peter Mossem



Betreute stellen die Ergebnisse ihrer Arbeitsgruppe vor

Peter Mossem

Fortsetzung auf der nächsten Seite →

Heilig-Rock-Tage

Zu Betreuende und Mitarbeiter nehmen teil



Empowerment-Coaching-Beauftragte von li. nach re.:
Brigitte Göbel (Saffig), Hr. Martini (Rilchingen) und Sabine
Lentes (Schönfelderhof) Peter Mossem

SCHÖNFELDERHOF. Zu den sieben Heilig-Rock-Tagen des Bistums Trier sind in diesem Jahr mehr als 80.000 Menschen gekommen. Bischof Dr. Reinhard Marx sagte zum Abschluss, die Heilig-Rock-Tage zeigten, wie lebendig der Glaube trotz aller Probleme in der Kirche sei. „Der Glaube ist alles andere als out“, betonte er. Bischof Marx feierte zahlreiche Gottesdienste und stand für viele Gespräche mit ganz unterschiedlichen Menschen und Gruppen zur Verfügung. So beteiligten sich auch zu Betreuende und Mitarbeiter des Schönfelderhofes an der Wallfahrt. In Trier angekommen, begrüßte sie Bischof Marx und mit Hilfe der „Malteser“ ging es zum Heiligen Rock. Dort brachte jeder seine Anliegen vor. Um 15.00 Uhr fand das Pontifikalamt mit Bischof Marx statt. In seiner Predigt sprach er über den Ausspruch von Simon Petrus: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens“.

Br. Maternus



Die „Schönfelder“ mit Bischof Reinhard Marx

Br. Maternus

Auf den Punkt gebracht... Empowerment

Die Selbstbefähigung (engl.: Empowerment) der Klienten ist das erklärte Ziel aller psychiatrisch Tätigen. Im Bereich Psychiatrie steht der Begriff Empowerment für die Rückgewinnung von Einflussmöglichkeiten Betroffener auf ihr Leben – sei dies nun durch die Bewältigung der psychischen Erkrankung, durch vermehrte Mitbestimmung bei der Behandlung und den Behandlungsstrukturen oder durch Einflussnahme auf politischer Ebene. Empowerment steht für eine veränderte Beziehung zwischen Betroffenen und professionell Tätigen.

Aus: Selbstbefähigung fördern, von Andreas Knuf/ Ulrich Seibert (Psychiatrie-Verlag)



Die „Schönfelder“ auf Wallfahrt

Br. Maternus

Der Aufbau hat begonnen

SCHÖNFELDERHOF. Im Juni 2004 wird das ehemalige Wohnheim durch ein modernes Dienstleistungs- und Betreuungszentrum (DBZ) ersetzt sein. Das DBZ schafft keine neuen Wohnheimplätze, sondern orientiert sich ausschließlich an neueren Erkenntnissen bei der Betreuung psychisch beeinträchtigter Menschen. Mittlerweile sind die Abrissarbeiten abgeschlossen, und z. Zt. wird der Rohbau fertig gestellt.

Peter Mossem

Peter-Friedhofen-Fest

SCHÖNFELDERHOF. Wie im vergangenen Jahr gedachten zu Betreuende und Mitarbeiter am 24. Juni dem Ordensgründer der Barmherzigen Brüder, Peter Friedhofen. Alle feierten in der Peter-Friedhofen-Halle einen Gottesdienst bevor es zum Mittagessen ging. Das abwechslungsreiche Nachmittagsprogramm mit Tischtennis, Kicker, Volleyballspiel und vieles mehr wurde vom Werkstattrat, Ute Hesser und Gertrud Nolting-Bey bestens organisiert.

Peter Mossem



Skizze des neuen Dienstleistungs- und Betreuungszentrums

Peter Mossem



Gottesdienst in der Peter-Friedhofen-Halle

Peter Mossem



Der Aufbau ist in vollem Gange

Peter Mossem



Traute Zweisamkeit/Wollen Sie mitmachen?



Ein Kickerspiel zur Entspannung?

Peter Mossem

Macht ohne Ausbeutung

Zur Ökologie zwischenmenschlicher Beziehung

Claude Steiner stellt in einfacher und anschaulicher Weise dar, wo wir in Machtssysteme eingebunden sind, wie diese funktionieren und wie Machtabbau durch gegenseitiges „Abrüsten“ und Kooperation funktionieren kann. Steiner gliedert sein Buch in drei Teile auf.

1. Macht, die auf Kontrolle beruht. Steiner macht deutlich, was er als Macht definiert, mit welchen Mechanismen Macht durch Kontrolle im Alltag ausgeübt wird und durch welche kulturellen und sozialen Gegenseiten wir uns diesem System mit wenig Gegenwehr preisgeben. In seinen Antithesen macht er deutlich, dass der erste Schritt, sich dagegen zu wehren Ungehorsam ist. Steiner sagt: „Unsere Freiheit ist dann eine Macht, wenn wir sie auch gebrauchen und uns nicht durch andere manipulieren und verschieben lassen.“ Auch zu, wohl von Mächtigen oder Träumern definierten Mythen wie: „Alle Menschen haben die gleiche Macht“, bezieht er Position. Die angeführten Beispiele hierzu aus Politik und Wirtschaft lassen sich ohne Schwierigkeiten in die Psychiatrie übertragen, in der wohl von keinem ernsthaft angezweifelt wird, dass erhebliche Machtunterschiede zwischen den Klienten und dem Betreuungspersonal bestehen.



Im zweiten Teil erläutert er anhand von Beispielen aus der Partnerschaft, der Familie und dem Arbeitsplatz, was er unter Machtspielen, (er nennt sie Power Play) versteht und, was das charakteristische an ihnen ist. „Ein Power Play ist eine Transaktion, in der eine Person ganz bewußt danach strebt, das Verhalten einer anderen Person den eigenen Zwecken entsprechend zu kontrollieren.“ Hierzu ein Beispiel: Jack: „Laß uns ins Kino gehen.“ Jill: „Ich möchte lieber tanzen gehen.“ Jack: „Also ich möchte ins Kino. Ich gehe dann allein. Es wird vielleicht spät.“ Allein an der Wortwahl ist noch nicht festzustellen, ob Jack ein Power Play beabsichtigt oder lediglich seine Interessen wahrnehmen möchte. Da er aber weiß, dass Jill sich spät abends allein im Haus fürchtet und er hofft, sie durch ihre Furcht umzustimmen, versucht er sie zu manipulieren.

Steiner stellt im dritten Teil seines Buches dar, wie wir aus dem oft gegenseitigen System der Macht aus Herrschaft, Kontrolle und Unterwürfigkeit aussteigen können ohne unsere berechtigten Interessen aufzugeben.

Weber Roland

Claude Steiner
Macht ohne Ausbeutung
Zur Ökologie zwischenmenschlicher Beziehung
Junfermann Verlag 4. Auflage 1998, 230 Seiten
Preis: 14,90 Euro
ISBN: 3-87387-241-2

Schönfelder Jubilare 10 und 15 Jahre Schönfelderhof

Margot Bertram,
Eintritt: 15. Juli 1993
Raumpflege

Sandra Hofer,
Eintritt: 1. August 1993
Verwaltung

Gerda Pitsch,
Eintritt: 1. November 1988
Raumpflege

Torsten Deutsch,
Eintritt: 1. August 1993
St. Elisabeth

Detlef Bouillon,
Eintritt: 1. Oktober 1988
St. Franziskus

Soteria - ein alternatives, medizinisches Projekt

Das Wohl des Erkrankten ist oberstes Gesetz

Was verbirgt sich hinter dem Begriff Soteria? Das Wort kommt aus dem Altgriechischen und bedeutet Befreiung, aber auch Sicherheit, Geborgenheit. In der psychiatrischen Landschaft versteht man unter Soteria ein in den 70er Jahren bahnbrechendes Projekt mit der Möglichkeit, „verwirrten und verwirrenden Menschen, deren Ausmaß an psychischen Störungen üblicherweise zu einer stationär-psychiatrischen Behandlung geführt hätte, eine humane, effektive und normalisierende Betreuung auf Wohnbasis zur Verfügung zu stellen.“ (L. Mosher). Es ist der Versuch, junge Menschen in akuten, psychotischen Lebenskrisen zu begleiten und in der Neuorientierung nach der Krise zu unterstützen.

Begründer der Bewegung ist der amerikanische Psychiater Loren Mosher, der in den USA Ende der 60er Jahre beweisen wollte, dass eine Wohngemeinschaft für psychisch kranke Menschen sinnvoller und hilfreicher als jede Klinik sei. Nach seiner Idee, Menschen in einer psychotischen Krise ohne Medikamente und weitere professionelle Hilfe zu begleiten, entstand in San Francisco das Soteria-Project. Luc Ciompi, Sozialpsychiater aus Bern, besuchte ihn dort und brachte die Idee, ergänzt und verändert durch weitere Ansätze, mit nach Europa zurück.

Ein Ort zum Wohlfühlen

Ciompi, der nach Langzeituntersuchungen zum Verlauf schizophrener Psychosen ein eigenes psycho-sozio-biologisches Schizophreniemodell formulierte, sah in diesem Soteria-Modell eine spezielle Behandlungsmethode ohne die Nachteile großer Kliniken. Dabei ging es ihm nicht primär um das Weglassen von Psychopharmaka, sondern um das Schaffen eines Behandlungsmilieus, das auf den psychotisch erregten oder verängstigten Menschen beruhigend und entspannend wirkt. So wurde dann das Soteria-Haus in Bern eingerichtet als Ort, an dem man sich einfach wohlfühlen kann, als guter Platz, wie Ciompi erklärt, „nicht nur für Kranke, sondern für Jedermann“. Es herrscht eine freundliche Grundstimmung ohne Technik, und dieses ruhig-gelassene Milieu wirkt schon an sich therapeutisch. Denn ein Pfeiler in der Krisenabfederung sollte die Abschirmung von verwirrenden Umwelteinflüssen sein, der zweite Pfeiler ist die kontinuierliche Stützung durch tragende, zwischenmenschliche Beziehungen.

Der theoretische Ansatz, auf dem das Soteria-Experiment letztendlich basiert, beruht auf Ciompis These, dass die Biologie des Menschen auch auf psychologischem und sozialem Weg beeinflusst werden kann, und

das Gefühlserleben und Intellekt nicht getrennt betrachtet werden sollen. Ciompi: "Wenn ich ein Milieu schaffe, das mich entspannt, dann ändert sich etwas in meinem Hirnstoffwechsel, und umgekehrt verändert sich die neurobiologische Stimmung meines Körpers und Gehirns ebenfalls in einer angsteinflößenden oder aggressiven Umgebung. Soteria integriert die Biologie und die psychosozialen Aspekte, statt sie voneinander zu trennen".

Einfühlsame Begleitung

Das Behandlungskonzept kann als ein Konzept der sozialen Unterstützung zur Bewältigung eines Entwicklungsschritts umschrieben werden. Menschen, die auf ihrem Weg zum Erwachsenwerden in große Schwierigkeiten geraten sind und sich in eine eigene Welt zurückziehen, sollen mit Hilfe einfühlsamer Unterstützung durch ein Betreuerteam befähigt werden, den Anforderungen der Alltagswelt wieder gerecht zu werden. Von entscheidender Bedeutung ist bei dieser einfühlsamen Begleitung die Entwirrung des Gefühlsdurcheinanders in der Psychose und die Ermöglichung neuer Erfahrungen von sich selbst in der Beziehung zu anderen. Die Krisenintervention in einer möglichst lebensnahen Atmosphäre erscheint dabei hilfreich, ein selbstständiges Leben überhaupt oder wieder zu wagen.

Erste Phase

Die Behandlung verläuft in mehreren Phasen und beginnt im „weichen Zimmer“, das man auch als Kernstück der Soteria bezeichnen kann. Hier ist das primäre Ziel, den akut psychotischen Menschen durch Reizabschirmung zu beruhigen. Im weichen Zimmer ist ständig, Tag und Nacht, ein Betreuer anwesend. Die intensive Begleitung in der Krise ist wichtig für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses. Betreuer und Betreuerinnen der Soteria sind sich einig, dass durch eine einfühlsame Begleitung und ein aufnehmendes Dabeisein oft schon eine Beruhigung des psychotisch erregten Menschen erreicht werden kann. Durch die dichte Präsenz der Betreuer finden Begegnungen und Gespräche jederzeit statt, sofern der Betroffene es wünscht, und meistens wird es von ihnen als wohltuend erlebt, dass ihr möglicherweise sonderbares Verhalten zunächst einmal toleriert wird und psychotisches Erleben nicht unbedingt und als erstes verschwinden muss. Im weichen Zimmer kann der Mensch so leben, wie er ist und bekommt die Unterstützung, die er dazu benötigt. Wichtig ist, er muss jetzt nicht „anders“ sein.

Zweite Phase

In der zweiten Phase der Behandlung, der Aktivierungsphase, verlässt der Patient das weiche Zimmer und bezieht einen eigenen Raum. Nach und nach werden Anforderungen gestellt, sich an Arbeiten im Haus und für die Gemeinschaft zu beteiligen. In dieser Phase wird auch geübt, das Haus alleine zu verlassen. Dabei werden die Bewohner anfänglich noch begleitet, soweit dies erforderlich ist, aber Ziel ist hier die Loslösung vom Umsorgt werden.



Haus Soteria

Dritte Phase

Das zentrale Anliegen der dritten Phase ist der Übergang in die soziale Welt außerhalb der therapeutischen Gemeinschaft. Hier wird von den Bewohnern Selbstständigkeit gefordert, unterstützt durch Gespräche. Ziel ist der Schritt in die Normalität, Wohnungs- und Arbeitssuche stehen meist im Vordergrund, ebenso die Suche nach einer geeigneten Nachbetreuung, um Rückfälle zu vermeiden. Der Entwicklungsschritt, der die Menschen in die psychotische Krise geführt hat, soll jetzt neu gewagt werden.

Menschliche Hilfen stehen im Vordergrund

Neuroleptische Medikamente werden vorsichtig und nicht in jedem Fall eingesetzt. Aber auch wenn hier die milieutherapeutische Begleitung oberste Priorität hat, heißt das nicht, dass Psychopharmaka grundsätzlich nicht angewandt werden. Wenn die akute Phase nicht abklingt oder Symptome quälend werden, besteht durchaus die Möglichkeit der Medikamentengabe, allerdings nie ohne Zustimmung der Betroffenen.

Die Soteria reagiert auf die Ausnahmesituation einer psychischen Erkrankung nicht mit technischen, sondern mit menschlichen Hilfen. Der Mensch steht im Vordergrund und erfährt Hilfe durch menschliche Begegnung, Mitfühlen und Anteilnahme, einfach Dabeisein.

Literatur: *Soteria im Gespräch*, Herausgeber Elisabeth Aebi, Luc Ciompi, Hartwig Hansen

Marion Weber

Das Wichtigste auf einen Blick

Psychosenverständnis

Eine **psychotische Krise** ist eine ernsthafte Sache. Betroffene tun gut daran, Hilfe und Unterstützung anzunehmen. Je nach Situation ist sogar ein Aufenthalt in einer therapeutischen Einrichtung oder einer psychiatrischen Klinik sinnvoll. Unterstützung hilft den Betroffenen, das in jeder Krise enthaltene Entwicklungspotential erkennen und nutzen zu können.

Zielgruppe

Die *Soteria Bern* ist eine therapeutische Wohngemeinschaft, in die **Menschen zwischen 16 und 40 Jahren** kommen können, wenn sie in einer **akuten psychotischen Krise** sind, oder auch bereits, wenn sie den Ausbruch einer schweren psychischen Krise befürchten.

Haus/Entstehung

Die *Soteria Bern* befindet sich im **Berner Länggassquartier** in einem Haus mit Garten. Sie hat acht Plätze.

BetreuerInnen

Rund um die Uhr sind **zwei BetreuerInnen** im Haus. Sie bieten eine auf Verständnis und Achtung beruhende **Begleitung** an.

Therapieangebot

Im Rahmen der überschaubaren Wohngemeinschaft und dank der **mitmenschlichen Unterstützung** fühlen sich Betroffene geschützt und beruhigt.

Das **Zusammensein** in der Wohngemeinschaft, die alltäglichen Tätigkeiten im Haushalt, Gespräche mit den BetreuerInnen, der Austausch unter den MitbewohnerInnen, kreatives Gestalten und gemeinsames Tun sind wichtige Elemente des therapeutischen Angebots.

Medikamente

Ärztliche Betreuung ist gewährleistet, Medikamente werden zurückhaltend eingesetzt.

Die Aufenthaltsdauer schwankt zwischen einigen Wochen bis mehreren Monaten.

Angehörige und Bezugspersonen werden beim Besprechen offener Fragen einbezogen. Probleme werden gemeinsam angegangen.

Finanzierung

Der Aufenthalt wird von der Krankenkasse bezahlt.

Aufnahme

Anfragen für eine Aufnahme in die *Soteria Bern* können Betroffene selbst, Angehörige und nahe Bezugspersonen oder behandelnde Ärztinnen und Ärzte direkt unter Telefon **031 / 305 06 60** an die *Soteria Bern* richten.

Trägerschaft

Trägerschaftsverein der Soteria ist die Interessengemeinschaft Sozialpsychiatrie Bern (IGS).

Neue Wege in der Psychiatrie aus Sicht der Angehörigen

Psychiatrie spielt sich vielfach in den Familien ab. Sie ist oft noch die größte gemeindenahe psychiatrische Einrichtung in der Psychiatrielandschaft. Niemand ist so sehr von Krankheit, Leid und wechselnden Erfahrungen geprägt wie das erkrankte Familienmitglied und seine Familie.

Die Psychiatriereform in Rheinland-Pfalz trat am 1. Januar 1996 in Kraft. Damit erhielten die Landkreise und kreisfreien Städte die Aufgabe, psychiatrische Hilfen im Rahmen eines Gemeindepsychiatrischen Verbundes zu planen und zu koordinieren. Dennoch stehen Angehörige auch heute noch vor unlösbaren Problemen, die auf fehlende gesetzlichen Voraussetzungen zur Behandlung und unzulänglicher oder nicht vorhandener Unterstützung von professioneller Seite zurückzuführen sind.

Was ist gelungen ?

1. Wohnverbund
2. Selbstbestimmtes Leben nach Maß
3. Grundsicherung
4. Soziotherapie
5. Besuchskommission
6. Tagesstätten

Für viele unserer kranken Angehörigen stellen diese Instrumente die Basis für ein menschenwürdiges Leben dar.

Wo gibt es noch Bedarf?

Selbsthilfefirmen. Beschützte Arbeitsplätze. Ein niederschwelliges Angebot an Arbeit. Eine enge Verzahnung aller Hilfsangebote, nicht nur auf dem Papier, sondern in der Praxis nach dem Prinzip des Case-Management. Aufsuchende sozialpsychiatrische Dienste, damit Krisen vor Ort aufgefangen und behandelt werden können.

Krisendienste. Es fehlt weiterhin an flächendeckenden Krisendiensten (und zwar 24 Stunden am Tag an 7 Tagen in der Woche) und funktionierenden Institutsambulanzen. Aus gutem Grund ist der Krisendienst die wichtigste Forderung der Angehörigen. Medikamente. Medikamente in Form von atypischer Neuroleptika mit weniger Nebenwirkungen sollten für Patienten sicher gestellt werden. **Stigmatisierung.** Darunter leiden unsere Kranken und Angehörigen besonders. Vielleicht manchmal mehr wie an der eigentlichen Krankheit. Durch noch mehr Öffentlichkeitsarbeit sollen Vorurteile abgebaut werden. Unterstützung der Angehörigen in Krisensituationen, durch Supervision oder Urlaubsbetreuung. Ohne den Einsatz und die Detektivarbeit vieler Angehöriger und umfassender Selbstorganisation wäre die Weichenstellung

für eine Behandlung und Rehabilitation zum Scheitern verurteilt.

Der Dialog zwischen Betroffenen, Angehörigen und Professionellen ist dabei ein praktikables Instrument zur Klärung der Bedarfslage

Auch viele Angehörige verhalten sich destruktiv. Es ist verständlich, dass man sich bei Ausbruch der Krankheit eines Angehörigen zunächst zurückzieht, später sollten sie aber doch aus ihrer Isolation heraustreten, um sich konstruktiv mit Betroffenen und Professionellen im partnerschaftlichen Dialog zum Wohle der psychisch Kranken einzubringen. Psychisch Kranke haben oft keine Lobby.

So liegt bei aller Zufriedenheit über das bisher Erreichte noch ein langer Weg vor uns. Kostenersparnis ist in aller Munde, aber mit Kreativität lässt sich manches einsparen ohne Verlust an Qualität, im Gegenteil, auch der Weg der „kleinen Schritte“ führt manchmal zum Ziel.

Irmgard Weber/Beate Peltzer

Angehörigen Initiative psychisch Kranker in Trier

Wir sind Angehörige von psychisch kranken Menschen. Wir haben uns zusammengeschlossen, weil wir erfahren haben, dass Gemeinsamkeit stark macht!

In der Gruppe erleben wir Verständnis und Solidarität - das tut gut!

Erfahrungen und Informationen anderer stärken das Selbstvertrauen und machen Mut, etwas zur Verbesserung der Lage der Betroffenen zu unternehmen. Schwerpunktmäßig haben wir uns zur Aufgabe gemacht, Möglichkeiten zur besseren beruflichen und gesellschaftlichen Eingliederung unserer Angehöriger zu finden. Dazu sind wir mit Einrichtungen, Behörden und Politikern im Gespräch. Wir haben Gelegenheit im Psychiatriebeirat und in der Besuchskommission der Kliniken unsere Wünsche und Forderungen einzubringen. Darüber hinaus sind wir Mitglied im Landesverband der Angehörigen psychisch Kranker in Rheinland-Pfalz und besuchen Tagungen, Seminare usw., die von diesen angeboten werden. Wenn Sie auch den Wunsch haben, „Lobby“ für Ihren Angehörigen zu sein, dann kommen Sie zu uns! Wir freuen uns auf Sie.

Treffen: Jeden 1. Mittwoch im Monat um 16.00 Uhr im Bürgerhaus Trier-Nord, Franz-Georg-Str. 36. Telefonische Kontaktaufnahme: 0651/28492 oder 06578/867

Meinungen zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung

Betreute beziehen Stellung

EJMB

Wir wollten mit der Sportgruppe einen Lauf in Trier mitmachen, der auf Menschen mit Behinderungen aufmerksam machen soll, aber es wurde nichts daraus.

Ich hörte nichts darüber, überhaupt wird über psychische Erkrankungen in der Öffentlichkeit wenig informiert.

Ich habe im Fernsehen darüber was gehört, mehr weiß ich nicht darüber.

In der VDK habe ich drin gelesen über das Jahr der Behinderten, die erscheint einmal im Monat. Dort stand eine Kritik an der Regierung, dass diese viel zu wenig tut für Behinderte.

Ich hörte darüber etwas, aber nichts Spezielles.

Dass 2003 das Jahr der Menschen mit Behinderungen ist, davon weiß ich gar nichts.

Davon habe ich noch nichts gehört.

Ich kann mir darunter nichts vorstellen.

In den Nachrichten habe ich davon gehört. Ich könnte mir vorstellen, dass z.B. bei Konzerten mehr Plätze für Rollstuhlfahrer bereitgehalten werden.

Ich hab' schon mal was davon gehört. Im Fernsehen kam ein Werbespot, in dem es um eine Frau ging, die in einem Friseurgeschäft jemanden frisiert und die später den Salon mit einem Blindenstock verlassen hat. Das war als „Erinnerung“ an das Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung“ gedacht.

Sagt mir gar nix!

Davon habe ich noch nie etwas gehört!

Ich habe schon davon gehört, aber es interessiert mich nicht besonders.

Kenne ich nicht, aber ich kenne die Paralympics. In meiner Schule haben Mannschaften z.B. Laufen oder mit Medizinbällen trainiert und wir haben beim Zuwerfen der Bälle geholfen.

Habe ich schon mal gehört. In der Politik möchten sie sich besonders dafür einsetzen, z.B. für die Gleichberechtigung von Behinderten bei der Arbeit, bei der Freizeitgestaltung, damit soll die Ausgrenzung von Behinderten verhindert werden.

Ich habe davon gehört. Die Interessen von Behinderten sollen gefördert werden. Ich finde es wichtig, wenn behinderte Menschen eine Lobby bekommen.

Ich habe schon Leute davon erzählen hören, aber ich kann mir nichts Konkretes darunter vorstellen.

Nein, ich habe davon noch gar nichts gehört.

Nein, ich habe noch nichts darüber gehört, noch etwas darüber gelesen.

Man möchte mehr auf die behinderten Menschen aufmerksam machen. Es gab auch besondere Aktionen zum Behindertensport, die im Fernsehen übertragen wurden.

Ich habe jedoch eher keine großen Erwartungen diesbezüglich, da es nicht genügend publik gemacht wurde.

Ja, im Fernsehen habe ich einen Bericht darüber gesehen.

Nichts
über uns
ohne uns!



Nichts über uns – ohne uns!

Europäisches Jahr der Menschen mit Behinderungen (EJMB)

Davon habe ich noch nichts mitbekommen. Das sagt mir auch nichts. Ich könnte mir höchstens vorstellen was man darunter verstehen kann.

Nein, ich habe keine Ahnung, was das sein könnte. Vielleicht möchte man erreichen, dass mehr Menschen über Behinderungen Bescheid wissen.

Hört sich zumindest mal gut an. Außer zweimal Werbung im Fernsehen habe ich nichts mitbekommen. Auch nicht im TV oder so.

Das Jahr ist ja schon bald vorbei. In Trier war doch eine Veranstaltung. Es war zuwenig an Angeboten. Ich hab zweimal einen Artikel in der Zeitung gelesen. Es hätten mehr Aktionen sein können.

Wir sind zu einer Veranstaltung der Ergotherapie Schule gefahren. Auf den Viehmarkt. Aber da war dann gar nichts. Das war doof!

Ob Selbstbestimmung, ich weiß nicht. Es kommt auf den Einzelnen an. Mal so wegfahren mit dem Bus, da kommt man mal raus. Man kann die Leute nicht immer nur einsperren in die Tagesstätte, sondern sie auch mal rauslassen.

Ich bin gern bereit, die Angebote zu nutzen. Das hilft mir. Gibt es denn jetzt die Veranstaltungen?

Ich habe davon noch nichts gehört. Ich gehe gerne auf so Veranstaltungen, aber selber so etwas mitorganisieren will ich nicht.

Ja, ich war bei dieser Aktion in der Zivildienstschule. Das war ein schöner Tag, das hat mir gut gefallen. Der Clown, der auch gezeigt hat wie unterschiedlich die Menschen miteinander umgehen können. So was würde ich gerne wieder machen.

Nichts über uns!
Mit Beschluss des Rates der Europäischen Union ist das Jahr 2003 zum Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen erklärt worden. Somit haben behinderte Menschen die Möglichkeit, europaweit und öffentlichkeitswirksam auf sich und ihre Interessen aufmerksam zu machen.

Der Grundsatz „Nichts über uns ohne uns“ bedeutet einen Wechsel in der Perspektive: nicht mehr reine Fürsorge, sondern uneingeschränkte **Teilhabe**, völlige **Gleichstellung** und das Recht auf **Selbstbestimmung** sollen die Politik mit und für behinderte Menschen bestimmen. Das Logo drückt diese drei zentralen Botschaften mit den drei nach vorne gerichteten Pfeilen aus.

Im Laufe des Jahres 2003 werden in den teilnehmenden Staaten voraussichtlich Hunderte von Aktivitäten und Veranstaltungen stattfinden. Ein „Marsch durch Europa“, der im Januar 2003 von Griechenland aus durch alle Mitgliedstaaten der Europäischen Union führen und im Dezember 2003 in Italien zu Ende gehen wird, ist von der Europäischen Kommission als verbindendes Element vorgesehen. Während des Marsches werden in allen Mitgliedstaaten Begleitaktivitäten und -veranstaltungen stattfinden.

Ferner sind von der europäischen Kommission Mittel bereit gestellt worden, um länderübergreifende, bundesweite, regionale und lokale Aktivitäten im Sinne der Ziele zu unterstützen.

Neuorganisation

Mit Wirkung zum 1. Oktober wurde der Küchenbereich neu organisiert. Küchenmeister Arnold Möseler wird die Verantwortung für Küche und Bernhardsklause übernehmen. In dieser Funktion ist er dem Direktorium direkt unterstellt. Die Metzgerei, Bäckerei und Hofladen werden in die alleinige Verantwortung von Edgar Centurioni (Werkstattleiter) übergehen.

Hygienebeauftragter

Arnold Möseler wurde zum 1. Oktober 2003 zum Hygienebeauftragten des Schönfelderhofes ernannt. Er wird in der Arbeitsschutz- und Hygienekommission mitarbeiten und die laufenden hygienerelevanten Prozesse in allen Teilen der Einrichtung in bezug auf die Einhaltung hygienerechtlicher Vorschriften überprüfen.

Umzug

Die Außenwohngruppe St. Benedikt ist innerhalb des Ortes Orenhofen von der Zemmerer Straße in die Kapellenstraße umgezogen.

Beauftragte

Für bestimmte Aufgabengebiete sind vom Direktorium Beauftragte ernannt worden. Es handelt sich hierbei um:

1. Fachkraft für Arbeitssicherheit – Dietmar Bender
2. Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit – Peter Mossem
3. EDV-Beauftragter – Bernd Willems
4. Coaching-Beauftragte – Sabine Lentes
5. Brandschutz-Beauftragter – Stefan Marx
6. Sicherheits-Beauftragter – Manfred Schwickerath, Roman Wallenborn und Daniel Olk
7. Beauftragter für den med. Dienst – Gerhard Grey
8. Hygienebeauftragter – Arnold Möseler

St. Bernhards-Kirmes

Termin: 22. August 2004

Ergebnisse der Open-Space-Veranstaltung

Die Steuergruppe "Organisationsentwicklung" hat sich auf ihrer Sitzung am 17. September eingehend mit den Ergebnissen der Open-Space-Veranstaltung beschäftigt.

Zur Verbesserung der Kommunikationskultur haben Gertrud Nolting-Bey, Edgar Centurioni und Wolfgang Junker den Auftrag erhalten, das Thema "Mitarbeitergespräch" zu bearbeiten.

Außerdem wurde vereinbart, dass Herr Einig (Personalentwickler des Barmherzige Brüder Trier e.V.) ein Curriculum zur Führungskräfteentwicklung erstellt.

Alle Mitarbeiter, die in irgendeiner Form Führungsverantwortung wahrzunehmen haben, sollen zur allgemeinen Methodik und Systematik geschult werden und ihnen sollen bei Bedarf spezielle Instrumentarien an die Hand gegeben werden.

Entenstube

Die Entenstube (am Weiher) wird dieses Jahr auch während des Winters geöffnet sein.

Besondere Angebote wie Waffeln backen oder Punch zubereiten werden vorher von Magret Otten, Thorsten Deutsch und Nadine Olk durch Rundschreiben angekündigt.

Öffnungszeiten: Montags von 18.30 – 20.00 Uhr.

Grenzlandschau

PRÜM. Auch in diesem Jahr beteiligte sich das Team des GPBZ Prüm mit einem Informationsstand an der Grenzlandschau. Viele Besucher nutzten das Angebot um sich über das GPBZ, den Schönfelderhof und die Barmherzigen Brüder beraten zu lassen.

Peter Mossem



Die moderierte Sinneswahrnehmung lockte viele Besucher

Bernhardsfest



„DJ-Friedhelm“ sorgte für heiße Musik
Peter Mossem

2004 wird der Schönfelderhof wieder seine große traditionelle St. Bernhards-Kirmes feiern, zu der jeder von Nah und Fern eingeladen ist.

Peter Mossem

SCHÖNFELDERHOF. Im August feierten zu Betreuende und Mitarbeiter das St. Bernhardsfest. Ein Gottesdienst, gemeinsames Mittagessen, Spiele, Spass und Fun und eine vom Heimbeirat organisierte Disco sorgten für ein gelungenes Fest. Am 22. August

Verwaltungs- assistenz on Tour

SCHÖNFELDERHOF. Im Sommer zeigte sich die Verwaltungsassistenz sehr unternehmungsfreudig. Cochem, eine „Weltstadt“ an der vielbesungenen Mosel, war das gemeinsame Ziel. Eine Schiffsfahrt, Stadtbummel und eine kulinarische Stärkung a lá Mosel-laschnitzel waren Highlights eines gelungenen Tages.

Peter Mossem



„Burgherr“ André auf Schiffstour
André Brumm

Sehr geehrte Redakteurinnen und Redakteure, mit Entsetzen habe ich feststellen müssen, dass Sie mit Ihrer Zeitschrift eine Plattform für die pseudowissenschaftlichen Ergüsse von frauenfeindlichen und – das sei an dieser Stelle angemerkt – in Fachkreisen durchaus wissenschaftlich umstrittenen Personen bieten. Ich möchte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, dass der in Fachkreisen als Außenseiter geltende Prof. I. Becillité, dessen Institut Mö.S.E.Le.R. übrigens nicht gerade einen wissenschaftlich seriösen Ruf genießt, von unserer Organisation beim Europäischen Gerichtshof mit einer Unterlassungsklage – was seine sog. Wissenschaftlichen Publikationen anbelangt – zur Zeit belangt wird.

Entgegen seinen Ausführungen haben wir, d.h. das Cybernetic Research Ambulatorium of Sydney (C.R.A.Sy.), in Langzeitstudien zum Einfluss von desoribonukleiden synaptischen primärmasculinen Chromosomenanomalien auf die Alphetierentwicklung von Primaten (Gorilla beringei und Bonobo Pan paniscus) wissenschaftlich signifikant nachgewiesen und durch Gehirn-Scans mittels unserer institutseigenen PET-Scanner (Positronen-Emissions-Tomographen) eindeutig belegt, dass die männlichen Exemplare dieser Gattungen im Gegensatz zu deren weiblichem Pendant über kein in einer bestimmten Gehirnregion verankertes

Sprachzentrum verfügen und nicht in der Lage sind, dreidimensional zu denken. Unsere Forschungen haben außerdem die Forschungsergebnisse von Roger Gorski (University of California, Los Angeles) bestätigt, demzufolge das weibliche Gehirn mit einem dickeren Corpus Callosum, d.h. einem Nervenfasernstrang ausgestattet ist, der die linke mit der rechten Hirnhälfte verbindet, woraus die Schlussfolgerung zu ziehen ist, dass Frauen über wesentlich mehr Hirnaktivitäten und –potential verfügen als Männer. Ich möchte Sie bitten, in Zukunft bei Ihren Publikationen darauf zu achten, nicht tendentiös einseitige – und dazu noch pseudowissenschaftliche – Stellungnahmen, die durchaus den Eindruck von Frauenfeindlichkeit erwecken, zu veröffentlichen.

Ich hoffe Ihnen und Ihren Kolleginnen mit meinen Ausführungen gedient zu haben und verbleibe

Mit freundlichen Grüßen

Dr. rer. nat. phil. Emma Zipa-Tionné

Leserbrief

Umzug & Neubeginn des GPBZ Bitburg

Langsam kehrt der Alltag ein

Kaum zu glauben, was fünf Bewohner und ihre Betreuer innerhalb von vier Jahren Wohnens und Arbeitens in dem kleinen Häuschen in der Daunerstraße in Bitburg so angesammelt haben. Da bedurfte es schon vieler fleißiger Helfer und des großen LKW's der St. Bernhards-Werkstätten, bis es Ende Mai dann endlich hieß: „leergeräumt und besenrein“.



Der Einzug ins GPBZ war Schwerstarbeit

Kaum waren die letzten Handwerker aus dem Neubau in der Kölnerstraße verschwunden, die Zimmer an die zukünftigen Bewohner verteilt, da ging es im alten Häuschen zu wie in einem Bienenstock. Es wurden Umzugskisten gepackt, Kleiderschränke entrümpelt, Küchenschränke leergeräumt, Gardinen abgehängt, Nippes und Deko verstaut. Nach unzähligen

Treppauf und Treppab konnte der LKW beladen werden. Glücklicherweise verfügt das neue Domizil über einen Aufzug, aber auch so war es eine gewaltige Aktion, bis alle Möbel an Ort und Stelle waren. War die Müdigkeit auch noch so groß, das Motto des Tages lautete: bis zum Abend benötigen fünf „Umzügler“ zumindest ein gemachtes Bett!

Ungewohnt Neues

Ob man es nun zugeben konnte oder nicht, vor der ersten Nacht in der neuen Umgebung war wohl jedem ein bisschen bange. Nachdem es zum Tagesabschluss eine doppelte Portion heißer Würstchen gab, der letzte Betreuer sich verabschiedet hatte, sanken zwar alle todmüde in ihre Betten, aber so richtig entspannt war noch niemand. Dafür war einfach die Umgebung zu neu, die Geräusche ganz anders, man war eben einfach noch nicht richtig „zu Hause“.

Das sollte wohl auch noch einige Tage so bleiben. Alle waren damit beschäftigt, ständig irgend etwas oder irgend jemanden zu suchen. Den Betreuern erging es da nicht anders als den Bewohnern, und der Satz „wo ist denn bloß...“ war auf allen Etagen ständig zu hören. Überall wurden noch Möbel aufgebaut, Schränke eingeräumt, gebohrt, geschraubt, montiert. Ein ganz besonderes Dankeschön gebührt an dieser Stelle auch Hans Kehnscherper und Heiko Kolf, ohne deren tatkräftige

Unterstützung der Umzug sich wesentlich länger gestaltet hätte.

Einzug der „Neuen“

Mit Spannung erwarteten dann die alteingesessenen Bitburger den Einzug der neuen Mitbewohner, die nach und nach die Einzelapartements im Betreuten Wohnen bezogen. Teilweise kannte man sich vom Sehen oder von Freizeitaktivitäten, aber es zogen auch Menschen ein, die bis dahin völlig fremd waren. Gleichzeitig nahm die Tagesstätte ihre Tätigkeit auf, und das bedeutete für die Hausgemeinschaft wieder viele neue Gesichter. Auch wenn jeder noch so sehr mit sich selber und seinem neuen Lebensumfeld beschäftigt war, da half nur eins: man musste sich gegenseitig beschnuppern, die eigene Tür öffnen, spontan auf den anderen zugehen, oder riskieren, dass der Zimmernachbar einem fremd bleibt.

Kontakte inzwischen geknüpft

Dank der gegenseitigen Hilfsbereitschaft gerade in der schwierigen Anfangsphase und der Bemühungen des Einen um den Anderen, ist inzwischen wohlthuender Alltag eingelebt. Einige Hausbewohner haben freundschaftliche Kontakte geknüpft; wer lieber für sich bleibt, wird ebenfalls akzeptiert. Auch die bisher sechs Tagesstättenbesucher sind inzwischen gute Bekannte geworden.

Die Tagesstätte - inzwischen schon Routine

Von Welschbillig bis Badem startet morgens der Bus, um die Besucher der Tagesstätte abzuholen. Nach dem Begrüßungskaffee geht es gleich hoch in die Räume der Ergotherapie. Um richtig wach zu werden, hat es sich



Routine ist schon im GPBZ eingelebt

bewährt, gleich etwas mit den Händen zu tun, oder der eigenen künstlerischen Phantasie freien Lauf zu lassen. Die Angebote in der Ergotherapie sind so strukturiert, dass die Betreuten bei kleineren Arbeiten schnell ein Erfolgserlebnis haben, oder aber in länger andauernden Projektarbeiten, wie z.B. beim Korbflechten, Geduld und Ausdauer trainieren.

Nach einer kleinen Pause ist die Küche der Schauplatz des Geschehens, denn vor einem leckeren Mittagessen steht nun mal die Arbeit der Zubereitung. Reihum helfen alle mit im Rahmen ihrer Möglichkeiten. Immer wieder schön ist die Entdeckung, wenn irgendwelche Handgriffe, die man längst vergessen glaubte, durch das regelmäßige Training plötzlich wieder präsent sind. Nach der wohlverdienten Mittagspause gibt es die Woche über verteilt eine breite Angebotspalette. Spaziergänge, Musizieren, Muskelentspannungstraining, Ausflüge, Kognitives Training und Spielenachmittage sorgen dafür, dass für jeden Geschmack etwas dabei ist.

Marion Weber

Ein Fortbildungsseminar

Der psychiatrische Hausbesuch

Oder: „Über die Schwelle treten ...“

SCHÖNFELDERHOF. Im Oktober fand in der Peter-Friedhofen-Halle ein interessantes Fortbildungsseminar statt. Die Teilnehmer erarbeiteten in Arbeitsgruppen einzelne Fragen zum Thema „Der psychiatrische Hausbesuch“.



Referentin: Antje Wettlaufer, Sozialarbeiterin, Projektleiterin, Bildungsreferentin, seit 1988 Lebensräume GmbH Offenbach

Peter Mossem

King-Kong

Oder: Wo sind die Grenzen?

Vor einigen Jahren ging durch die Medien der letzte Schrei in der Hilfsmittelversorgung für Behinderte, die die Arme nicht mehr bewegen können, oder keine Arme haben. Es wurde ein kleines dressiertes Äffchen vorgestellt, das vom Behinderten über einen Lichtpunkt geleitet wurde, bestimmte Dinge zu tun: Staub wischen, ein Glas mit einem Getränk reichen oder etwas vom Boden aufheben. Diese Neuerung wurde, wie so vieles, in den USA entwickelt. Im Folgenden ein authentisches Gespräch unter mehreren Rollstuhlfahrern über dieses Thema.

„Also, ein Rhesusaffe reicht da bei mir nicht aus, das müsste schon mindestens ein Schimpanse sein.“

„Du, du kriegst einen Orang-Utan, und weil Klaus so fett ist, werden sie wohl einen Gorilla trainieren müssen.“

„Warum nicht gleich King-Kong?“

„Als nächstes ziehen wir dann in den Zoo, die Affen sind schon da, Anstarren ist auch eingeplant und fast alles rollstuhlgängig.“

„Kannst du dir vorstellen, dass unsere Station im Rehasentrum von lauter Affen besetzt wäre?“

„Das wäre ganz gut, dann gäbe es öfters Bananen.“

„Ich hätte gern so einen Typ Judy oder Cheetha. Halt etwas fürs Gemüt.“

„Ach, dafür gibt es doch Kabelfernsehen.“

„Mit den Affen, das finde ich ganz schön lieblos.“

„Pass mal auf, das läuft sicher nicht, alles zu teuer, wegen der langen Ausbildung.“

„Und dann gewöhnt sich ja so ein Behinderter auch an das Tier.“

„Eben, so ist es sicher gedacht.“

„Ja warum denn nicht Menschen??“

„Noch teurer, und die halten den Stress nicht aus.“

„Teurer als ein Affe?“

„Reines Rechenexempel. Eine Betreuung rund um die Uhr kostet bei 20 DM brutto pro Stunde 14.500 DM im Monat. Da ist ein Affe billiger.“

„Oder ein Heim!“

„Ich will nicht in ein Heim!“

„Mir hat mein Nachbar gesagt, dann musst du eben heiraten, eine, die aus Liebe für dich sorgt.“

„Und, wusste er eine, die für dich in Frage kommt?“

„Nee, wir konnten nicht weiterreden, seine Frau sucht ihn. Weißt du, was sie sagte?“

„Woher sollte ich?“

„Sie schnauzte ihn an: Eh, du alter Affe, wo steckst du denn schon wieder.“

„Ist die Frau deines Nachbarn behindert?“

„Hört sich fast so an, wie?“

Gefunden: www.rollitypen.de (Jürgen Hammer)

Zwei Systeme – ein Modell

Das neue Qualitätsmanagementhandbuch

Im Dezember 2003 läuft die Frist ab, zu der Organisationen, die nach dem Qualitätsmanagementsystem analog der Norm 9000 ff.:1994 zertifiziert sind, ihr System auf die revidierte Fassung der DIN EN ISO 9001:2000 umstellen müssen. Dieser Anlass wurde auf dem Schönfelderhof dazu genutzt, die vorhandenen unterschiedlichen Qualitätsmanagementsysteme in einem Modell kompatibel zu integrieren.

Im Jahr 1997 wurden die St. Bernhards-Werkstätten nach der Norm DIN EN ISO 9002:1994 zertifiziert. Mit dieser Zertifizierung sollten dem Qualitätsverständnis und den daraus resultierenden Qualitätszielen der St. Bernhards-Werkstätten Rechnung getragen werden und die Bedeutung der Erfüllung von Kundenanforderungen sowie der gesetzlichen Anforderungen in einer anwendbaren und praktikablen Systematik dargestellt werden.

“Entscheidend ist, das Menschen lernen, Veränderungen selbst zu organisieren und sich auf neue Situationen einzustellen”.

Da der in der Organisationsphilosophie des Schönfelderhofs verankerte Qualitätsgedanke und Qualitätsanspruch sich nicht nur auf die handwerkliche und industrielle Produktion und Dienstleistung beschränkt, wurde im Mai 1998 ein Projekt zur Implementierung eines Qualitätsmanagementsystems im Kontext der gemeindepsychiatrischen Angebote gestartet. Dieser Prozess erfolgte im Auftrag des Geschäftsführers Günter Mosen unter Beteiligung der Organisationen des Geschäftsbereichs Soziale und berufliche Rehabilitation, Psychiatrie und Altenhilfe.

TQM als Orientierung

Da die bereits vorhandene Systematik der DIN EN ISO 9002:1994 nicht geeignet schien, die Betreuungsqualität im Hinblick auf die inhaltlichen und qualitätsrelevanten Anforderungen abzubilden, wurde in Anlehnung der Qualitätsphilosophie des Total Quality Management ein eigenständiges Qualitätsmodell, das sog. TQM-Modell entwickelt.

Das TQM-Modell ist als Prozessmodell konzipiert und orientiert sich an dem analytischen TQM-Modell von Donabedian (Donabedian, A.: Explorations in Quality Assessment and Monitoring, 1980). Dieses Modell wurde im Verlauf des Projekts mit dem Ziel der Anpassung

an die Anforderungen der gemeindepsychiatrischen Betreuungsleistungen weiterentwickelt.

Prozessorientierung als Grundhaltung

Prozesse sind die Abfolge von wiederholt ablaufenden Aktivitäten zur Erbringung einer Dienstleistung mit einem messbaren und evaluierten In- und Output und einer bedarfs- und anforderungsorientierten Ressourcensteuerung. Die hierfür zugrundeliegenden Kenngrößen werden im Qualitätsmanagementsystem in Form von Qualitätsstandards definiert und bewertet. Das Prozessmodell analog TQM berücksichtigt hierbei die folgenden Anforderungen:

- ♦ Wirksamkeit im Hinblick auf vorgegebene Aufgaben und Ziele
- ♦ Wirtschaftlichkeit bei der Ausführung
- ♦ Kontrollierbarkeit und Steuerbarkeit durch verantwortliche Personen mit Kenntnis der Prozesse und der Möglichkeit zur Korrektur
- ♦ Anpassungs- und Modifizierungsfähigkeit an Anforderungen und an sich ändernde Rahmenbedingungen.

So wird jede Aktivität der Organisation mit prozessorientiertem, wertschöpfendem und Führungscharakter als Prozess definiert und hinsichtlich gegebener oder zu erwartender Anforderungen der Nutzer sowie gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art angepasst und kontinuierlich verbessert.

Kompatibilität durch Prozessorientierung

Die Macher der alten ISO-Norm haben folgerichtig erkannt, dass die Struktur dieses Systems mit den voneinander losgelösten Elementen nicht dazu geeignet ist, Prozesse in ihrer logischen und chronologischen Abfolge abzubilden. Zum anderen entstand Handlungs-



Frei nach: Claude Serre, Cartoons, München 1982

druck durch die Tatsache, dass sich zwischenzeitlich Qualitätsmodelle etabliert hatten, die den Anforderungen an eine schlüssige Prozessdarstellung eher und exzellenter gerecht wurden. Dies hatte zur Folge, dass Pro-

zessmodelle die ISO-Modelle verdrängten. Mit der Konzeption der DIN EN ISO als Prozessmodell wird versucht, den so entstandenen Wettbewerbsnachteil auszugleichen.

Aus dieser Neuorientierung der DIN EN ISO resultiert für den Schönfelderhof die Möglichkeit, die bis dato unterschiedlichen Qualitätsmodelle unter dem Vorzeichen des TQM-Gedankens in einem Modell zu integrieren und die damit ursprünglich verbundene Trennung zwischen gemeindepsychiatrischer Betreuungsleistung und handwerklich/industrieller Produktion und Dienstleistung aufzuheben. Das neue Qualitätsmanagementhandbuch (Erscheinungsdatum 12/2003) beschreibt dieses integrative System und ist damit als übergeordnetes Qualitätsdokument Grundlage der Qualitätspolitik des Schönfelderhofs.



Wolfgang Junker



Notizzettel

Homepage: www.bb-schoenfelderhof.de

Hier finden Sie Informationen über uns, Geschichte, News/Termine, Betreuungsangebote, Fortbildung, Fachartikel und eine Stellenbörse.

Klicken Sie doch mal rein!



Redaktionsmitglieder stellen sich vor

Mein Name ist Ruth Ney und ich arbeite in der Schreinerei der St. Bernhards-Werkstätten.

Wer die Zeitung liest, merkt schon, dass ich gerne Gedichte schreibe. Es müssen ja nicht nur von wenigen Personen Gedichte rein. Mein Appell lautet, wer also selber gern reimt, kann diese bei mir oder bei einem anderen Redaktionsmitglied abgeben.



Außerdem höre ich gern Musik, von Rock, Pop, Funk, Blues bis hin zur Klassik, also querbeet.

Mein Hund Mogli beschäftigt mich und hält mich auf Trab. Am Wochenende spiele ich Dart und ab und zu Skat.

Ich hoffe, Euch gefällt die Zeitung und wer Lust hat, sie mitzugestalten, ist jederzeit willkommen, eigene Beiträge für den Schönfelder beizusteuern.

Ruth Ney

Wir sind eine Mannschaft – Wir spielen zusammen – Wir werden Rheinland-Pfalz-Meister !

Die Fußballgruppe des Schönfelderhofes auf Meisterschaftskurs

Frank Hoor und seine Fußballmannschaft trainieren erst im zweiten Jahr gemeinsam, dennoch hat die Truppe schon beachtliche Erfolge erzielt. Diese sind ganz besonders zu würdigen, weil sich die Gruppe mehr oder weniger selbst organisiert.

Die Fußballmannschaft des Schönfelderhofes ist auf einem guten Weg. Im letzten Jahr belegte sie bei der erstmaligen Teilnahme an der Rheinland-Pfalz/Saarland-Meisterschaft auf Anhieb den 3. Platz, am 11. September 2003 erkämpften die Fußballerinnen und Fußballer in Idar-Oberstein den 2. Platz. Ein toller Erfolg für die Mannschaft, die seit Herbst 2001 von Frank Hoor trainiert wird.

Wir organisieren uns selbst

Die Sportgruppe des Schönfelderhofes ist ein gutes Beispiel dafür, wie sich betreute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der WfbM selbst organisieren. Während andere Sportgruppen und Fußballmannschaften in Werkstätten von Sporttherapeuten begleitet werden, trainieren die Schönfelder in Eigenregie. Trainer ist Frank Hoor, betreuter Mitarbeiter der Schlosserei. Er spielt schon seit seiner Kindheit und Jugend aktiv Fußball (seit 1986 beim SV Kordel) und gibt sein Wissen und Können gern weiter. Unterstützt wird er vor allem von Guido Schon (1. Spielführer) und Patrick Bohr (2. Spielführer). Aber auch andere Aufgaben stehen an: Heike

Pick kümmert sich um die Trikots, Mark Kleine ist für Getränke und Bälle verantwortlich. Wenn es das Wetter zulässt, trainieren jede Woche um die 15 Leute auf dem Sportplatz in Zemmer. Im Winter wird das Training in die Halle verlegt, dann stehen neben dem Konditionstraining auch andere Ballspiele auf dem Programm.

Wir sind eine Fußballmannschaft

Seit Herbst 2001 ist eine schlagkräftige Truppe entstanden. Nachdem in der Anfangsphase einige herbe Niederlagen zu verkraften waren, wächst die Mannschaft immer mehr zusammen. Zwar ist das Niveau der einzelnen Spielerinnen und Spieler sehr unterschiedlich und auch die Tagesform kann erheblich schwanken. Es haben sich jedoch einige Leistungsträger zu zuverlässigen Stützen der Mannschaft entwickelt.

Für die meisten Spielerinnen und Spieler steht der Spass an der Bewegung und am Spiel im Vordergrund. Die gemeinsame Leistung wirkt sich positiv auf das Selbstbewusstsein aus und vermittelt ein Gruppengefühl, bei dem eigene Interessen eher in den Hintergrund treten. Nicht zuletzt bietet das Training eine willkommene Abwechslung vom Arbeitsalltag in der WfbM, fördert gruppenübergreifende Kontakte und trägt zur körperlichen Fitness bei. Damit das Zusammenspiel in der Mannschaft funktioniert, müssen sich alle an die Regeln halten, regelmäßig am Training teilnehmen – bei Fehlverhalten droht im schlimmsten Fall der Ausschluss aus der Mannschaft.

Wir gegen andere WfbM-Mannschaften

Richtig zur Sache geht es bei Spielen gegen andere Werkstätten. Wer tatsächlich in der Mannschaft des Schönfelderhofes mitspielt, entscheidet sich oft erst am Tag des Spieles. Da werden die Nerven von Trainer Frank Hoor nicht selten ziemlich strapaziert. Ob Heimspiel in Zemmer oder Auswärtspartie, diese Spiele bedeuten für Spieler und Trainer deutlich mehr Stress als das Training, aber meist ist die Motivation, als Sieger vom Platz zu gehen, dann besonders groß. Allerdings kann die Aufregung den einen oder anderen auch regelrecht blockieren. Besonders gefordert ist dabei Frank Hoor. Er hat als Trainer das Zusammenspiel der Mannschaft im Blick und spielt selbst mit, diese Doppelfunktion ist nicht immer einfach zu meistern.



Eine Mannschaft auf Meisterschaftskurs

Räte im Ratskeller

Damit die Sportgruppe weiterhin auf Erfolgskurs bleibt, wünscht sie sich in einigen Bereichen mehr Unterstützung von der Werkstatt. Beispielsweise bei der Finanzierung der Spieler-Übernachtungen bei Hallenturnieren, weniger Ärger mit Lunchpaketen, die für Auswärts-spiele nun einmal gebraucht werden, weniger Probleme bei der Organisation von Fahrzeugen und Fahrern. Schon länger geplant ist eine Freizeit der Sportgruppe, die z.B. an den Bostalsee führen könnte.

Wir werden Rheinland-Pfalz-Meister

Um in die Endrunde der Rheinland-Pfalz/Saarland-Meisterschaft zu kommen ermitteln fünf WfbM-Mannschaften in Gruppenspielen die Sieger (2003: Caritas WfbM Trier, Idar-Oberstein, Meisenheim, Rockenhausen, SFH). Bei den Meisterschaftsspielen in Idar-Oberstein traten die Schönfelder Kicker dann gegen die Mannschaften aus Kastellaun, Koblenz und der Caritas-WfbM Trier an, um letztendlich Vizemeister zu werden.

Außerdem nahm die Mannschaft des SFH am 18./19.11.2003 am Fußball-Hallenturnier in Idar-Oberstein teil, wo sie zur Zeit in der B-Gruppe spielt und den Aufstieg in die A-Klasse anstrebt.

Frank Hoor und Patrick Bohr spielen außerdem in der Länderauswahl der Werkstätten. Dabei steht die Rheinland-Pfalz-Auswahl in einer Gruppe mit Nordrhein-Westfalen, dem Saarland, Bayern und Niedersachsen. Die Spiele um die Deutsche Meisterschaft fanden 2003 in Duisburg statt. Die Rheinland-Pfalz-Auswahl ging im Endspiel gegen Nordrhein-Westfalen als deutscher Vizemeister vom Platz.

Frank Hoor und Patrick Bohr haben sich mit der Fußballmannschaft für das Jahr 2003 folgende Ziele vorgenommen: Teilnahme an der Endrunde der Rheinland/Saarland-Meisterschaften und Aufstieg in die A-Gruppe beim Hallenturnier. Das erste Ziel ist mit dem zweiten Platz mehr als erreicht – für das Hallenturnier werden die Daumen gedrückt! Und wer weiß – vielleicht schafft die Mannschaft des SFH ja 2004 die Rheinland-Pfalz/Saarland-Meisterschaft?!

Ulrike Schmid, in einem Gespräch mit Frank Hoor und Patrick Bohr

Aufgrund der guten Zusammenarbeit des Werkstattraates und des Heimbeirates unternahmen die Mitglieder im Juli eine gemeinsame "Klausurtagung" nach Bernkastel-Kues. Nach einer Schifffahrt auf der Mosel und einem Einkaufsbummel durch die Altstadt kehrte man in den Ratskeller ein. Die Tagungsordnungspunkte waren: Austausch von Neuigkeiten, ausgiebiges Mittagessen nach „Ratsherrenart“. Das ganze wurde mit einem französischen Crème brulée abgerundet. Margarethe Weimann wirkt sowohl im Heimbeirat als auch im Werkstattrat mit und wurde für ihren besonderen Einsatz gelobt.

Zukünftig wollen die Räte weiterhin intensiv zusammenarbeiten und Erfahrungen austauschen zum Wohle der Betreuten auf dem Schönfelderhof.

Margarethe Weimann, Gerhard Grey, Ute Hesser



Räte vor dem Ratskeller



Na dann Prost und guten Hunger

Erlebnisfreizeit in Kärnten



Stimmungsvolle Runde am Lagerfeuer

Da ich jedes Jahr eine Ferienfreizeit mitmache, war ich schon zum zweiten Mal auf einem Campingplatz in Kärnten.

Als wir dort ankamen hatten wir gutes Wetter. Da wir die ganze Nacht durchgefahren sind, gab es erst einmal Frühstück.

Der Campingplatz hat sanitäre Einrichtungen und eine Spülküche. Wohnen tut man in Zelten, keine eigenen, sondern solche, die das ganze Jahr aufgeschlagen sind. Es gibt einen kleinen Kiosk, in dem man verschiedene Sachen kaufen kann. Außerdem kann man Kajak fahren, das sind einseitige Paddelboote.

Als wir das erste Mal dort Ferien gemacht haben, unternahmen wir eine Raftingtour auf dem Flüsschen, das einen See speist.



Auch die Bewachung der Zelte ist gesichert

Nachdem wir unsere Sachen verstaut hatten, machten wir einen kleinen Ausflug in unseren Bussen in die nähere Gegend. Wir blieben fünf Tage auf dem Platz.

Mittagessen wurde in einem großen Zelt vom Platzpächter gekocht. Spülen war für alle

Pflicht. Langweilig war es uns nie. Einmal sind wir auch abends in ein Restaurant eingekehrt.

Die Stimmung war gut. In der ganzen Zeit konnte man die Sache langsam angehen lassen. Beim ersten Mal hatte auch eine versucht, Windsurfing zu üben. Abends wurde oft auf einem Holzkohlegrill gegrillt, Würstchen und Schwenker, dazu gab es italienischen Salat und Getränke. Ganz in der Nähe war ein Supermarkt, in dem man Getränke und Schnäckereien einkaufen konnte. Der See für die Aktivitäten ist direkt am Campingplatz. Beim letzten Mal hatte ich mich in einen Neoprenanzug gezwängt, um dann Kajak zu fahren.

Joachim Jacobsen

Ferienfreizeit am Schwarzen Meer

Einen ungewöhnlichen Ferienort hatten sich Mitarbeiter der St. Bernhards-Werkstätten ausgesucht: „Goldstrand“ am Schwarzen Meer in Bulgarien.



Ankunft auf der Hotelterrasse

Am 24.9.2003, um 8 Uhr starteten wir (Pat Hagan, Martin Kukfisz, Thomas Knötgen, Andy Birkel, Klaus-Peter Wagner, Georg Justen, Friedhelm Kropp, Helmut Müller, Roman Wallenborn und Manfred Schwickerath) vom Flughafen Hahn in Richtung Bulgarien.

Nach ca. zweistündigem Flug mit der „Air Via“ landeten wir im sonnigen (und warmen) Varna. Per Bus wurden wir dann zu unserem Hotel „Perla“ am Goldstrand gebracht.



Müd' und matt am Strand

Am nächsten Tag erkundeten wir unseren Urlaubsort. Bis zum sehr schönen und sauberen Strand war ein Fußmarsch von ca. 15 Minuten zu bewältigen. An der Uferpromenade reihten sich unzählige Gastronomiebetriebe und Verkaufsstände aneinander

und ließen schon einen Hauch von Orient erahnen.

Sonntags machten wir eine kleine Schiffsreise mit Gelegenheit zum Angeln auf dem Schwarzen Meer. Die Reiseleiterin gab uns einen Einblick in die Geschichte Bulgariens und erklärte uns die Entstehung des „Goldstrands“.

Wir hätten gerne noch einen Ausflug ins Landesinnere gemacht, dies scheiterte jedoch an den zu hohen Kosten. Die Animatoren in unserem Hotel sorgten jedoch mit täglich wechselndem Programm dafür, dass keine Langeweile aufkam.

Am Mittwoch, dem 1. Oktober hieß es dann Abschied nehmen: frühmorgens um 3 Uhr wurden wir zum Flughafen Varna gebracht und nach einem ruhigen Flug landeten wir um 8 Uhr auf dem „Hahn“.

Manfred Schwickerath/Roman Wallenborn

Von der Außenwohngruppe ins Betreute Wohnen

Veränderungen aus der Sicht einer betroffenen Klientin

Ein knappes halbes Jahr ist vergangen, seit sich die Betreuungs- und Wohnform für eine Klientin des Schönfelderhofs geändert hat. Sie hat ihr vorläufiges Ziel erreicht, als sie den Schritt von der Intensiv betreuten Wohngruppe ins Betreute Wohnen gewagt hat. Zeit also für ein kurzes Resumé.

Im gemeinsamen Gespräch zum Thema „Betreutes Wohnen“, Vorteile und Nachteile, kristallisierte sich eines sehr schnell heraus: auch wenn im ersten Moment die Reihe der Vorteile vordergründig erscheint, es ist wie überall im Leben, nur eine Positivliste gibt es nicht. Aber auch wenn es noch Schwierigkeiten und Hindernisse gibt, so hat sich für die betroffene junge Frau ihr wichtigstes Anliegen erfüllt. Sie formuliert das ganz schlicht: „Ich habe mehr Ruhe“.

„Ich stehe mehr auf eigenen Füßen“

Man muss wesentlich mehr tun. Das ist die andere Seite der Medaille. In den eigenen vier Wänden ist es natürlich ruhiger als in einem gemeinsam bewohnten Haus, aber man ist eben auf sich gestellt. Das fängt bei so profanen Dingen wie dem stets gefüllten Kühlschrank an. Irgend jemand aus der Wohngemeinschaft denkt garantiert daran, fürs Wochenende vorzuplanen und irgendwo weiß man, dass das nötigenfalls auch ein Betreuer übernimmt. Auch die Lebensmittelkasse der Gruppe vermittelt das beruhigende Gefühl, dass man nicht selber dafür Sorge tragen muss, dass das Leben in den Tagen vor dem Ersten nicht am schwersten ist. Im Betreuten Einzelwohnen ist hier die eigene Verantwortung gefragt. Auch hier bezieht die Klientin eine klare Position. Bezüglich Eigenverantwortung und dem Erlernen von Selbstständigkeit sieht sie einen klaren Vorteil darin, seinen Alltag selber zu organisieren.

Große Veränderungen im finanziellen Bereich

Plötzlich bezieht man am Monatsanfang Sozialhilfe, und davon muss alles finanziert werden. Kleider, Haushalt, Freizeitvergnügen. Das ist schon ein gewaltiger Unterschied, wenn man bisher lediglich die Verantwortung dafür tragen musste, dass das Taschengeld die Woche über ausreicht. Klar ist es ein tolles Gefühl, wenn man nicht für jeden Euro einen Betreuer fragen muss. Man kann sich sein Geld unabhängiger einteilen und eigene Prioritäten setzen. Zum Nachteil verkehrt sich das Ganze, wenn zum Monatsanfang das Geld in der Tasche juckt. Da sieht man schnell, wie

Versandhauskataloge, Handyverträge, Telefonrechnungen, Pizzeriaheimservice und ähnliche Verlockungen zu regelrechten Fallen werden. Hier ist ganz klar die Eigenverantwortlichkeit gefordert, die es mit Hilfe und Unterstützung weiter auszubauen gilt.

Die Umgebung prägt

Gab es früher oft Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen bezüglich Ordnung und Sauberkeit des Zimmers, so kann man jetzt jederzeit, auch unangemeldet, zu Besuch kommen. Das Appartement der jungen Frau ist stets im Topzustand. Sie selber kommentiert das so: „Die gepflegte Umgebung motiviert mich zum Sauberhalten.“ Plötzlich sieht sie sich auch viel häufiger als früher in der Rolle der Gastgeberin. Sie bringt gern Bekannte mit in ihr neues Zuhause, „... auch wenn man dann immer Gläser spülen muss“, und hat dadurch im Laufe der Zeit auch den Bekanntenkreis erweitert. Wieso, weiß sie selber nicht so genau, aber plötzlich geht sie innerhalb Bitburgs sehr viel mehr weg.

Nach dem eigenen Fazit befragt, äußert die Klientin, insgesamt zufriedener zu sein, auch wenn sie an einigen Punkten noch an sich arbeiten muss. Doch zunächst einmal genießt sie die Situation so, wie sie ist und profitiert von der Möglichkeit, sich jederzeit zurückziehen zu können, aber irgendwo im Haus immer Gesellschaft haben zu können, sofern man das wünscht.

Marion Weber

*So wenig Gesundheit
ein Verdienst ist,
so wenig ist Behinderung
eine Strafe.*

(Deutsches Sprichwort)

Was stand hier?



Die richtige Lösung unter Angabe des Stichwortes „Rätsel“ kann bei jedem Redaktionsmitglied bis 1. März 2004 eingereicht werden.
[Zu gewinnen gibt es einen Warengutschein \(25 Euro\) zum Einkauf im Schönfelder Hofladen.](#)
Redaktionsmitglieder sowie deren Angehörige sind ausgeschlossen. Ebenso der Rechtsweg.
Viel Glück.

The winner is

Hans Kehnscherper
Er lebt im Gemeindepsychiatrischen Betreuungszentrum in Bitburg.
Im letzten Bilderrätsel erkannte er Br. Phillipus. Herzlichen Glückwunsch zum Gewinn.

Die Redaktion

Im Advent

Harft der Wind ein Lied
daher rauscht auf in allen Zweigen.
Eine wundersame Mär,
ist nur ihm allein zu Eigen.

Menschenkind dein ich sein,
die in diesen banger Nächten.
Horche auf und stimme ein,
trauet Himmel dem Gerechten.

Maria Pflüger

6. Dezember 2001

Schon wieder ist ein Jahr vorbei,
mit Ereignissen allerlei.
Mal positiv, mal negativ,
die Gefühle sind intensiv.
Terror, Krieg, Elend und Armut,
Mut zum Helfen, ein wenig Wut.
Warum vergoß man so viel Blut?

Der Mensch sollte sich besinnen,
Frieden üben zu beginnen!
Toleranz und Nächstenliebe,
wo ist dies alles geblieben?
Was ist aus dem Mensch geworden?
Aus Ost, Süden, West und Norden,
gewaltbereit – sogar mordend.

Schrecken und Angst breiten sich aus,
was bringt die Zukunft für ein Graus?
Sonst war mein Gedicht positiv,
das ich zu Weihnacht schrieb naiv.
Es ist nicht mehr so, wie es war,
vielleicht kommt ein besseres Jahr?
Gesundheit wünsch' ich Euch, na klar!

Ruth Ney, 6. Dezember 2001

